





R. VIII. No. 39.

aus der Schulbibliothek.

Rubr. XII, Nro. 270.

**Gymnasial - Bibliothek**

zu Cöthen.

11.  
an Pon Zb 2960  
Ze

D



M

Der  
**Friedensrichter**

zwischen  
dem Verfasser des Traums  
bey dem Tode  
des Herrn Prof. Gellerts  
und zwischen  
dessen kritischen Anatomiker,  
nebst einer  
Z u g a b e.



---

1779.

13



Ich wünsche, daß wir so viel Menschenliebe besitzen  
möchten, zu bedenken, daß selbst die schlechtesten Schrift-  
steller durch ihre Bemühung uns zu gefallen, einige Gunst  
von uns verdienen. Wir haben keine Ursache anders mit  
ihnen zu zanken, als wenn sie hartnäckig fortfahren zu schrei-  
ben; und auch alsdenn können Umstände seyn, die sie ent-  
schuldigen! Ihre Freunde können unwissend oder nicht auf-  
merksam seyn; und andere sind zu höflich, sie mit einer Wahr-  
heit zu beleidigen, die ihnen ihre Verleger gemeinlich zu-  
erst sagen. —

Pope in der Vorrede zu seinen Werken.



— — — — —

**Z**anken müssen die Gelehrten, sagt Herr Lessing, wenn sie über eine Wahrheit einig werden wollen. Gut; haben gelehrte Zänkeren diese Absicht, und noch mehr, haben sie diesen Erfolg, so läßt es sich entschuldigen, daß der Tod eines so friedliebenden Mannes, als Gellert war, Streitigkeiten veranlaßt hat, welche ausserdem nur ein Beweis mehr seyn würden, wie wenig die, die seinen Tod besingen, Nachahmer seines Lebens werden können, oder werden wollen. Wer den Ton unsrer Zeiten kennet, nach welchem der Beruf, Kritikus zu seyn, fast eben so allgemein geworden ist, als der, Autor zu werden, der konnte bey eines so berühmten Mannes Tod, nicht nur häufige Schriften, sondern auch Kritiken darüber voraus sehen, ohne weitere Offenbarung hierzu nöthig zu haben. Doch, vorausgesehen oder nicht; genug wir haben beydes. Unter den ersten Lobschriften auf Gellerten, erschien ein Traum mit einem Vorberichte. Einige Zeit darauf fand dieser einen Kritiker in der sogenannten moralischen satyrischen und kritischen Anatomie, welcher ihn in verschiedenen Stücken tadelte. Der Verfasser des Traums, der vermuthlich nicht geträumt hatte, um sich tadeln zu lassen, fand es gut zu zeigen, nicht, daß er die Kritik widerlegen, sondern daß er auch noch einen Bogen schreiben könnte, und gab ihm den Titel freundschaftlicher Erinnerungen, bey welchen man aber freylich das Freundschaftliche nirgends als auf dem Titelblatt findet. Darauf antwortet der Kritikus



tikus in der Fortsetzung seiner Anatomie. So weit ist es mit der Streitigkeit gekommen, da, bey einer müßigen Stunde, eben die Befugniß, die den einen schreiben, und den andern kritisiren hieß, mich beyder Friedensrichter seyn heißt. Eigentlich verschwende ich meine Mühe zwar an eine Kleinigkeit; aber verdiente der Traum mit seiner Vorrede, eine Streitigkeit zu erregen, so sollte er, deucht mir, doch auch die Bemühung verdienen, sie bezulegen. Es wird auf die streitenden Partheyen ankommen, in wiewerne sie meine Vermittelung annehmen wollen; in wiewerne sie sie annehmen können, wird das Publikum entscheiden. Ich werde beyde Partheyen hören, und mein Urtheil nie fällen, ohne ihm zugleich die Gründe bezuzufügen, warum ich so urtheile.

Von Ihnen, mein Herr Anatomikus, hat der Streit seinen Anfang genommen. Aus diesem Grunde wird sichs Ihre Gegenparthey gefallen lassen, daß ich Sie zuerst verhöre, ohne sich über Vernachlässigung des Ranges zu beschweren. Sie haben den Traum beurtheilt. Gut; dazu hatten Sie eben das Recht, daß der Verfasser hatte, ihn drucken zu lassen. Sobald ein Autor etwas für das Publikum bekannt macht, sobald betritt er das Gebiet der Kritik, und sein Etwas gehört vor ihren Richterstuhl. Aber die Richterinn muß nach Gesetzen sprechen, die der Schriftsteller für und wider sich haben kann; Ich hoffe, daß Sie diese nicht werden vernachlässiget haben. Lassen Sie Ihre Urtheile doch hören: Von den Träumen überhaupt urtheilen Sie, daß sie, seit  
 Aris-



Brügers Zeiten, sehr verhaßt sind. Sie haben Recht; Sie konnten noch mehr zu ihrem Nachtheil sagen. „Daß der gegenwärtige, nur sehr wenige Stellen ausgenommen, schlecht ist, sagen Sie, wird jeder Leser fühlen, und um desto mehr müssen wir uns wundern, daß ihn uns der Herr Prof. Froriep mit so vielem Geschrey empfiehlt.“ Schlecht? Nun wir wollen sehen, und auch wie viel Stellen wir ausnehmen können. Aber einen heimlichen Widerwillen zeigt es doch an, daß Sie darzusetzen, Sie wunderten sich, wie ihn der Hr. Prof. Froriep empfehlen könne — Wer eine solche Nachricht hat schreiben können, wie der Hr. Prof. bey dem ist es gar keine Frage mehr, was er empfehlen kann. Sie wollten die guten und schlechten Stellen auszeichnen. Das Versprechen haben Sie nicht ganz erfüllt. Ich werde mir in der Zugabe zu diesem Aufsätze die Freiheit nehmen, Ihnen zu sagen, was ich vermisste. Den satyrischen Zug, am Ende Ihrer vorläufigen Beurtheilung, von der Froriepischen Nachricht, muß Ihnen der Hr. Prof. vergeben, weil er ihn verdient hat. Nun zur Beurtheilung des Vorberichts.

Die erste Paragraphe davon tadeln Sie wegen der Länge und der Unrichtigkeit, die darinnen ist; und Sie haben den Tadel mit Gründen begleitet, die wir so lange für richtig halten wollen, als sie der Verf. unwiderlegt läßt. Und weiter haben Sie nichts in dem Vorbericht zu tadeln gefunden? Vielleicht finden wir noch etwas. Doch hier ist nicht der Ort es aufzusuchen. Ich muß



Sie schon wieder auf die vorhererwähnte Zugabe verweisen. Lassen Sie nun Ihre Kritik über den Traum sehen. Ich lese sie zwey drey mal durch, aber ich finde nicht, daß sie Ihr vorläufiges Urtheil vom Traume, daß er, wenige Stellen ausgenommen, schlecht sey, beweise; Ich lese den Traum — ey da haben Sie freyhlich Recht; der beweiset nicht nur Ihr Urtheil, sondern auch die übertriebene Gelindigkeit, wenigstens die Unvollständigkeit Ihrer Kritik. Sie scheinen also nicht an die kritische Cautel gedacht zu haben, daß man an schlechten Schriftstellern entweder Nichts, oder Alles tadeln müsse, was zu tadeln ist; Nichts; um den Herren zu zeigen, daß man ihre Misgeburten verachtet, oder Alles; um sie zu überzeugen, daß sie solche sind. Anatomie ist Ihre Kritik wenigstens nicht. Ich finde weder das Ganze noch einzelne Theile zergliedert — Die Kritik flactert nur um einige Ausdrücke, ohne in das Innere der Erfindung, des Plans, der poetischen Malerey, der Gedanken einzudringen. Sie tadeln in dem Ausdruck S. 9. die Todesangst spielt auf seinen Lippen, das Zeitwort spielt. Gut; das habe ich von allen, die den Traum zu lesen verdammt waren, tadeln gehört; und wie kann man anders? Auf der folgenden S. sagen Sie, wird das wiederholte Fürwort *Ich* eckelhaft. Das sehe ich nun eben nicht, es müßte denn der Schluß vom Ganzen auf die Theile hier angewendet werden. Die dienstbaren Geister der *Sama* machten mich besonders aufmerksam. Wider diesen Ausdruck hatten Sie weiter nichts zu sagen,



gen, als daß er beymahe Zeitungsmäßig sey? Warum denn eben Zeitungsmäßig? Wenn es dieser Ausdruck wäre, so wüßte ich nicht, warum es nicht der ganze Aufsatz seyn könnte? Auf der 11 S. die Muse stand traurig an ihre Leyer gelehnt und weinte die bittersten Thränen. Der Vordersatz ist gut, sagen Sie, aber der Nachsatz verdunkelt ihn gänzlich und macht einen schlechten Contrast — Ich finde da keinen schlechten Contrast. Denn ich finde nichts beisammen, was einander nicht werth wäre. Ein abendtheuerliches Bild, deuchte mir, contrasfiret mit einem platten Ausdrücke nicht schlecht. S. 12. Ich hörte ein lautes Jubelgeschrey, der Posaune Schall, und ein beständiges Ehre sey Gott in der Höhe. Die ganze Stelle, sagen Sie, ist übertrieben. Ich bin Ihrer Meinung, aber ist es denn nicht das ganze Gedicht? Der ganze Traum gehört in die abendtheuerliche Geschichte des edlen Ritter Eheurdanks, oder in eine andere solche Geschichte. S. 14. bis zu Ende, sagen Sie, ist gut vorgetragen. Gehn Sie doch! Wollen Sie Ihren Schriftsteller ermann durch das Komplimentchen beruhigen? Ich wollte wetten, er weis es Ihnen schlechten Dank. S. 15. tadeln Sie noch einen Ausdruck: Ein kalter Schauer durchschlich meine Adern, und ich blieb wie erstarrt. Der Vordersatz ist unnatürlich, und der Nachsatz platt. Gut; aber etwas boshaft fiel Ihnen bey dem Erstarren, vermuthlich aus den Poesien des Herrn Reimreichs in den Poeten nach der Mode, das Vernarren ein.



Ich kann Ihnen nicht helfen, wenn das Ihr Gegner übel nimmt, und aus Gerechtigkeitsliebe wünsche ich, daß er dafür einen recht satyrischen Wurfspieß auf sie abdrücke. Der Schluß folgt zu geschwinde; so endigen Sie die Kritik über den Traum. Wollten Sie durch dieses Kompliment den vorigen harten Ausdruck wieder gut machen? An einem schlechten Gedicht, dünkte ich, wäre ein geschwin- der Schluß immer das Beste.

Es folgt nunmehr die Beurtheilung des Gedichtes vom Hrn. Prof. Froberg. Diese überschlage ich, weil nichts darwider eingewendet worden ist. Ob ich sie vielleicht aus Furcht für den Hr. Prof. überschlage? davon wird man urtheilen können, wenn man gegenwärtige Schrift wird ganz durchgelesen haben. Wir wollen also die Gegenparthey der Kritik hören, den Verfasser des Traums,

Dieser hat das Publikum mit freundschaftlichen Erinnerungen, an die Verfasser der moral. satyr. und kritischen Anatomie beschenkt. Zu bedauern ist es, daß wir nicht mehr in den Zeiten leben, wo räthselhafte Titel auf den Büchern Mode waren, sonst hätte der Verfasser dieser Schrift ihr keinen schicklichen und angemessenern vorsehen können, als den: Antwort ohne Antwort auf die kritische Anatomie des Traums &c. Was sollen da die Erinnerungen, wo man Widerlegung fordert? Doch wir wollen auch die Erinnerungen nicht verschmähen, wenn sie gut sind. Zwey Mottos aus zween guten Satyrenschreibern — Nun die versprechen uns viel  
Laune



Laune in den Erinnerungen, wenn anders der  
Erinnerer das erstere nicht bloß hergesezt hat, um  
ein Blat mehr zu ediren. Zur Sache! Sehr  
freundschaftlich ist es nicht, daß Sie die Herren  
Kritiker Pasquillanten nennen; aber sehr unbillig,  
daß Sie nicht ein Wörtchen darzusezen, welches  
beweisen könnte, daß sie es sind. Der Name ist  
zu verhaßt, als daß man ihn jemanden aufbürden  
muß, wenn man nicht zeigen kann, daß er ihn  
verdient. Auf der 6. S. protestiren Sie feyerlich  
in einer Note wider die Zumuthung daß ihr Traum,  
die erste Schrift gewesen, die auf Gallerts Tod er-  
schienen sey. Ein sehr erheblicher Umstand! Ich  
muß gestehen, Sie haben den kritischen Anato-  
miker nirgends so gründlich widerlegt, als in die-  
ser Note, und wenn wir den Proceß aus diesem  
Umstande entscheiden könnten, so könnte ihn kein  
Mensch gewinnen als Sie. Die erste Erinnerung,  
die Sie Ihrem Gegner geben, tragen Sie so vor:  
„Ihr wollt kritisiren? Gut — auch saty-  
risch sey es euch erlaubt; aber nur beschei-  
den.“ Und wo vermissen Sie denn die Be-  
scheidenheit in der Kritik Ihres Traums? „Man  
hat mich öffentlich einen Träumer genannt,  
weil ich meine Gedanken in einen Traum  
eingekleidet habe.“ Eine Zweideutigkeit  
wäre es freylich, wenn man Sie so genannt hätte,  
aber die Unbescheidenheit sehe ich doch darinnen  
nicht. Und daß man Sie öffentlich so genannt  
haben soll, in welchem Worte Sie einen Nach-  
druck zu suchen scheinen, dürfte Sie eben nicht  
wundern, Sie haben ja auch öffentlich, oder,  
wenn



wenn ich das Wort übersezen soll, vor den Ohren des Publikums geträumt. Allein, worzu alles dieses? Ich mag die 14. S. der Anatomie, die Sie citiren, noch zweymal überlesen, ich finde das Wort Träumer nicht. Also ist ja ihr ganzer Streit ein Spiegelgesechte; und Sie ereiferten sich doch über diese bloß eingebilbete Benennung so sehr, daß Sie keine gelindere Ursache dazu anzugeben wußten, als eine Dummheit. „Mit dem Boileau, fahren Sie fort, möchte ich hier fragen:

Est-ce donc là médire, ou parler franchement?

Hätten Sie doch immer die Frage, wenn sie sich ja hieher schicken mußte, in Ihrer eignen Sprache gethan. Und sollte es der geneigte Leser durchaus wissen, daß Sie den Boileau gelesen hätten, so hätten Sie ihn und seinen Vers in eine Note gesetzt; In einer Note hätte das Citatum gelehrt ausgesehen, aber im Text läßt es gar nicht. Die Sentenz, daß eine jede nichtswürdige Schrift nur ihrem Verfasser Schande machen wird, ist sehr wahr. Fühlten Sie denn aber dabey gar nichts? Ihre Absicht ist also nicht, die Kritik zu widerlegen? Je wenn sie es doch gewesen wäre, so hätte der Richter doch Data bekommen, zu urtheilen. Nun was war also denn Ihre Absicht? Die Kritiker freundschaftlich zu bitten, daß sie sich hüten mögen, bey ihrer Kritik nicht selbst ganz zu vernarren. Da haben wirs. Ich dachte es wohl, daß Sie diesen Ausdruck der Anatomiker nicht ungehabet lassen würden. Und ich ärgere mich recht



recht von Herzen, daß Ihnen diese Abhandlung nicht so gut gelungen ist, als ich es wünschte. Denn es war ziemlich unbescheiden von dem Hr. Anatomiker, diese Anspielung zu machen, wenn doch nur Ihre Retorsion nicht eben so schlecht wäre! Schenken Sie mir den Beweis darzu, daß sie es ist. Ich müßte ihn von der Strafe oder aus den Werkstätten der niedrigsten Gattung von Menschen herholen.

Statt einer zweiten Erinnerung thun Sie die Frage, ob die Anatomiker im Stande wären, zu belehren, und Anfängern Fehler zu zeigen? Und überlassen die Beantwortung derselben den unparteyischen Leser. Das heißt: Sie werfen einen Stein hinter ihren Kriticken her, verstecken sich dann unter eine Brücke, und wollen andern die Wirkung davon überlassen. In Ihre Erinnerungen hätte, dünkte ich, die Untersuchung dieser Frage am ersten gehört. Wenigstens hätte man aus einer bloßen Widerlegung der Kritik über Ihren Traum, schon viel Licht bekommen können. Aber es war nun einmal nicht Ihre Absicht zu widerlegen. Die Zurefungen hätten wir Ihnen dafür gerne geschenkt. Wenn nun die Kritiker Ihnen das französische Sprüchlein wieder zurufen, was wird denn dadurch ausgemacht? Sie sprechen, und Ihre Freunde glauben es Ihnen auch, die Riens enfermés dans des grandes paroles passen auf die Anatomie, und die Kritiker werden sagen, sie passen mehr auf den Traum. Kommen Sie denn dadurch einen Schritt weiter? Ueberhaupt schmeckt das Zurufen sehr nach des Hr. Forrieps  
Predi-



Predigerstyl. Nicht? Je nun so mag es meines wegen auch nach Hr. Erdmann Uhsens wohl informirten Redner schmecken. — Fahren Sie nun fort, zu erinnern, oder vielmehr Fragen zu thun. (Denn es scheint als hätten Sie es verschworen, eine Periode zu machen, an deren Ende nicht ein Fragezeichen stehet.) Ist eure Kritik, fragen Sie, wenn ihr im Stande seyd zu kritisiren, nach den Regeln des Home eingerichtet? Welche sonderbare Frage! Gerade als wenn man Sie auch fragen wollte. Ist Ihr Traum, nach der Psychologie des Pythagoras oder des Descartes eingerichtet? Home hat, so viel ich weis, seiner Einleitung zu den Grundsätzen der Kritik keinen Majestätsbrief über den freyen Willen der Kunststrichter vordrucken lassen, kraft dessen sie verbunden seyn könnten, ihren Ton nach seinen Regeln zu stimmen. Genug, die Verfasser der Anatomie haben sich über den ihrigen erklärt, daß sie die Hallische deutsche Bibliothek, (sie hätten auch darzu setzen können, die Berlinische) in dieser Absicht zum Muster gewählt haben. Und diese Journale können Sie nicht tadeln, wenn Sie nicht zugleich Ihren Herrn Vorredner die süßen Komplimentchen, die er in beyden zu erlangen gewußt hat, verbittern wollen. Und das wollen Sie doch gewiß nicht. Ueberhaupt sollten Sie Ihre Erinnerungen nicht in so allgemeine Sprüchelchen verfaßt haben. Es ist hier gar nicht die Frage von den Regeln, sondern von der Güte der Kritiken, und insbesondere von der über Ihren Traum, Sie sollten zeigen, daß sie gegründet oder unge-



ungegründet sey. Mehr forderte kein Mensch von Ihnen, aber auch nicht weniger. Aus dieser Ursache übergehe ich alle die bekannten Sächelchen, die Sie bey Gelegenheit des Verfassers der zärtlichen Klagen auskramen, mit Recht. Nur das muß ich Ihnen noch ins Ohr sagen, daß es wunderbarlich läßt, sich zum Vertheidiger eines andern aufzuwerfen, ehe man sich selbst vertheidigen kann. — Daß keiner etwas schreiben soll, bis er untadelhaft schreiben kann, nennen Sie einen thörichten Grundsatz. Nach dem Zusammenhang heißt untadelhaft bey Ihnen so viel, als vollkommen. In diesem Verstande würde ich es den Anatomikern sehr verdanken, wenn sie den Grundsatz hätten, da ihn kein vernünftiger Mensch haben kann. Aber den könnte ich Ihnen nicht verdanken, wenn sie ihn hätten; daß jeder, der nichts besseres schreiben kann, als Ihr Traum mit seiner Vorrede ist, Pflicht hat, das Publikum mit seinen Schriften zu verschonen, und daß das Publikum dagegen verbunden ist, solchen Autoren zu erlauben, sich in einem Cirkel von vertrauten Freunden an ihren Arbeiten im Manuscripte zu legen. S. 10. werden Sie auf einmal großmüthig, und wollen es Ihren Kritikern verzeihen, daß sie sich über Arbeiten junger Anfänger lustig gemacht haben. Sie gehören, laut des Vorberichts, unter diese Anfänger. Für wen streiten Sie denn also? Für Männer, die solche Kritiker weit übersehen. Sich an diese gewagt zu haben, will man ihnen nicht zu gute halten. Wer man? Wenn Sie dochei-

nige



nige von den Männern genennt hätten, daß wir die Parallele zwischen ihnen und ihren Kritikern ziehen könnten! Wozu denn das Geheimniß? Ein oder zween Namen von solchen Männern würden mir wenigstens den Verdacht benommen haben, den ich seit dem ersten Durchlesen dieser Stelle noch nicht habe los werden können, daß Sie dabey niemand anders als Ihren Herrn Vorredner im Sinne hatten. Und doch kömmt mir, auf der andern Seite, dieser Verdacht so wunderbarlich vor, daß ich ihn Ihrer Urtheilskraft zur Ehre, für falsch halten muß. Sie halten die Anatomiker für junge Wislinge. Die Herren mögen es Ihnen selbst sagen, ob sie es sind, oder nicht; ich kenne von allen keinen, so wahr ich Sie kenne! nicht einen. Es liegt auch Ihnen und mir nichts daran, sie zu kennen. Hätten Sie dafür lieber gesagt, für was Sie ihre Kritiken halten; und bewiesen daß sie das wären, wofür Sie sie halten. Das würde Ihnen Ehre gemacht haben. Den Satz, daß es jungen Wislingen gewöhnlich an Bescheidenheit fehlt, hätten Sie besser erläutern sollen. Die Erinnerung des Quintilians würde der Leser herzlich gern an den Hr. Prof. abgetreten haben, der sich durch seine Nachricht ein vorzügliches Recht darauf erworben hat. Die Einfälle, die Ihre Erinnerungen beschließen, erlauben Sie mir zu übergehen. Dafür will ich Ihnen erlauben, mit Ihren Freunden sie für Wis, für Laune, für Satire, und für was Sie wollen, zu halten. — Unser Verhör hat länger gewährt, als ich vermuthete. Wir müssen eilen, um zur eigentlichen Be-

Be.



Bestimmung dieser Schrift zu kommen, welche zwischen Ihnen und Ihrem Kritiker einen Vergleich treffen soll. Er hat Ihren Traum getadelt, Sie haben den Tadel übel genommen, aber kein Wort zum Beweis vorgebracht, daß er ungegründet sey; Sie können also nicht verlangen, daß er ihn zurück nehme. Die Beschwernis, daß er Sie einen Träumer genennt habe, fällt weg, weil sie falsch befunden worden ist. Er hat einmal einen unbescheidenen Einfall vorgebracht; Sie haben ihn geahndet, indem Sie ihn zurück gaben. Er macht sich in seiner Anatomie über junge Anfänger lustig. Das haben Sie ihm, wie Sie sagen, verziehen, nämlich, was auf Ihren Theil kömmt. Die übrigen jungen Anfänger gehen uns hier nichts an, eben so wenig, als die berühmten Männer, deren Sache wir aussetzen müssen, bis wir sie kennen, und bis Sie Ihr Beglaubigungsschreiben aufweisen, daß Ihnen die Vertheidigung derselben aufgetragen ist. Von Ihrer Seite sehe ich also nichts, was einer völligen Ausöhnung noch im Wege stehen könnte. Und von der Ihrigen, mein Herr Kritikus? Sie beklagen sich in Ihrer Antwort auf die Erinnerung über nichts insbesondere? Nun so wäre ja der Friede so gut als geschlossen. Aber zur Verhütung eines künftigen Friedensbruches, geloben Sie, Hr. Verfasser des Traums, an, entweder nichts mehr drucken zu lassen, ohne Leute von Geschmack darüber zu Rathe gezogen zu haben, oder wenn Sie das nicht wollen, es nicht mehr übel zu nehmen, wenn Ihre Aufsätze getadelt werden. Und Sie, Herr Kritikus geloben an, daß Sie  
künftig



künftig von so schlechten Schriften, entweder nichts, als die Titel anführen, oder alles, was tadelhaft daran ist, tadeln wollen, so daß die Verfasser davon entweder nicht nöthig haben, sich zu verantworten, oder es nicht können. Und hiermit lege ich das Amt eines Friedensrichters nieder.

## Zugabe.

**I**ch habe in den vorhergehenden Aufsätze verschiednenmal mein vorläufiges Urtheil sowohl über den Traum, als über dessen Kritik gefällt, ohne es daselbst, wegen der vorgesezten Kürze, mit Gründen unterstützen zu können. So habe ich z. B. gesagt, daß der Traum schlecht, und die Kritik unvollständig sey; Die Verfasser von beyden sind berechtigt, sich dieses Urtheil beweisen zu lassen, und ich hoffe, beyden Gnüge zu thun, wenn ich eine ganz neue Zergliederung und Beurtheilung der Schrift, die den Streit veranlaßt, unternehme. Eine undankbare Unternehmung! Das weiß ich wohl; aber nun bin ich sie schuldig. Das durste ich auch nicht vergessen. Ich habe die zweyte vermehrte Ausgabe von dem Werke auf 1½ Bogen vor mir. Darinne sind enthalten: 1. Ein Vorbericht, 2. Einer desgl. weit kleiner, 3. Ein Traum bey dem Tode des Herrn Prof. Gellerts, und 4. Ein Gedicht auf das Absterben des Herrn Prof. Gellerts.

### Vom Vorbericht.

Der Vorredner heißt J. J. Zorlep, Prof. der Philosophie, und Frühprediger bey der Universität.



versitätskirche zu Leipzig. In den vorigen, ich weiß nicht, mehr barbarischen, oder mehr gesitteten Zeiten, pflegten angehende Schriftsteller sich durch Vorreden irgend eines berühmten Mannes bey dem Publikum feyerlich einführen zu lassen; und berühmte Männer maß man, nach der Menge und Güte ihrer Schriften, oder nach andern allgemein anerkannten Verdiensten, aus. Warum geht Hr. Forriep von dieser ganz löblichen Gewohnheit ab, und empfiehlt dem Publikum, das ihn selbst noch als einen jungen und höchstens hoffnungsvollen Schriftsteller kennt, einen noch jüngern durch Vorreden? Der Herr Vorredner hat nicht bedacht, daß die Meinung, die wir selbst von uns haben, bey der Bestimmung unsers Ruhms nicht mit in Rechnung kömmt; daß man durch zwey oder drey unerhebliche Schriften, die man etwa herausgegeben hat, nicht gleich berühmt wird, am wenigsten durch solche, die man erst versprochen hat; daß eine oder die andere nach der gewöhnlichen Methode erlangte günstige Recension in einem Journale nicht mehr viel zu bedeuten hat, seitdem man sich genöthiget gefunden, die Entstehungsgründe solcher Recensionen mehr im Willen, als im Verstande der Recensenten zu suchen. Doch unser Publikum, das in Austheilung des Ruhms vielleicht verschwenderischer, als jedes andre ist, soll Ihnen diese Uebereilung nach dem Maaße vergeben, als Ihre Vorrede gut seyn wird —

Den ersten Satz davon hat der kritische Anatomiker so beurtheilt, daß ich mich hier darauf berufen kann. Das will ich noch heitzusetzen, daß



der Ton darinnen ganz homiletisch ist. Ueberhaupt herrscht dieser Ton in allen Ihren Schriften, und macht einen Hauptfehler wider Ihre Schreibart aus. Ich schäme mich, Ihnen so bekannte Sachen, als die von der nöthigen Verschiedenheit des Styls in verschiedenen Vorstellungsarten sind, zu sagen. Eine Vorrede ist nichts anders, als ein Brief an das Publikum, und wenn Sie das Eigenthümliche des Briefstyls sich auch nicht aus dem Cicero abstrahiren wollten, wie Sie sich, nach Ihrer Versicherung in der Nachricht p. XXXIII so etwas aus Luthers, Melanchthons, Mosheims, Grotii, Erasmi Schriften abstrahirt haben, so konnte es Ihnen doch Gellert gesagt haben. Glauben Sie ja nicht, durch den Rednerion Ihre Schreibart lebhaft zu machen; Frostig wird sie, und strohend und wortreich ohne Gedanken. Das sollten Ihnen Ihre freundschaftlichen Kunstrichter längst gesagt haben. Denn ist sind Sie noch in den Jahren, wo ein Schriftsteller seine Schreibart bilden kann. In eben diesen rednerischen Ton geht der folgende Absatz fort, wo Sie Gellerten loben und beklagen. Man kann ihn hier noch eher leiden, weil der Affekt, wie es scheint, reden soll. Eine andere Frage, ob der Affekt in eine Vorrede gehört; zumal wenn er so übertrieben wird, daß man ihm das Erkünstelte ansieht. „Kaum kann ich für Traurigkeit mehr hinzusetzen.“ Es scheint recht, als hätten sich die meisten Schriftsteller bey Gellerts Tod eine übertriebene Traurigkeit zum höchsten Befehl gemacht. Und im Grunde scheint sie bey den meisten auf eine



eine Prahlerey hinaus zu laufen — Nun kommen Sie, man weiß freylich nicht wie? auf die eigentliche Vorrede. Ein bischen Uebergang durch Verbindung der Gedanken, hätte nicht schaden können. Es ist Ihnen leid, daß Sie den Verfasser des Traums nicht öffentlich nennen sollen; „Nur, setzen Sie hinzu, würde ich es mir nicht verzeihen können, wenn ich nicht wenigstens etliche verstoßne Züge beybringen wollte, die das Urbild kenntlich machen.“ Urbild? Warum erkünstelst Sie sich doch einen Fehler? Was soll hier Urbild heißen? Sie wollten, nach dem Modeton, der Malerey etliche Ausdrücke abborgen, aber die Stelle ist verunglückt. Vom Urbild (Original) redet man in der Malerey nicht eher, bis man Copieen in Gedanken hat, ohne diese ist jenes nur schlechtes weg ein Bild. Aber setzen Sie auch Bild das für, der Gedanke schießt immer. Wer wird den Verfasser des Traums ein Bild nennen, daß man durch verstoßne Züge kenntlich machen will. Sie wollten sagen; die verstoßnen Züge sollen den Autor verrathen, aber den kann man weder ein Urbild von seiner Schrift, wie Sie zu thun scheinen, noch von seinen Namen, noch von Ihren verstoßnen Zügen nennen, und weiter ist nichts in Ihrem Text, wovon er es seyn könnte. Solche Kleinigkeiten würde ich nicht rügen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie auf Ihre reine deutsche Schreibart vorzüglich troßen. Wenn ich mich über Ihre verstoßne Züge lustig machen wollte, wie viel Gelegenheit darzu würde ich darinnen finden! Das



ganze Verstoßne kann keine andere Absicht gehabt haben, als dem Publikum das auf einer ganzen Seite zu sagen, was Sie mit einem Worte sagen konnten. Es soll alles, was Sie sagen, mit Rednerblümchen aufgepußt seyn. Die Beyspiele des Grafen Opdam und des Grafen von der Lippe werden auf eine so allerliebste künstliche Art in die verstoßnen Züge eingewebt, und durch witzige Denkstriche ( . . . ) abgebrochen, daß man nichts anders hinzudenken kann, und nach Ihrer Absicht auch nichts anders hinzudenken soll, als daß noch ein dritter Graf einem dritten Gelehrten, auch ein Denkmal gestiftet habe, und das wird vermuthlich das Denkmal des Traums seyn sollen — So wissen wir doch also, was dieser auf der Welt will — Was für ein Wortgepränge an dem unschicklichsten Orte, um uns zu sagen, daß Danneberg Ihres Verfassers Vaterland sey! Von dessen glücklichen Genie, von dessen geläutertem Geschmacke, von dessen schönen Einsichten, von dessen vortreflichem Charakter, (die Leser werden gleich an dem Kanzelstyl sehen, daß es Ihre Worte sind) untersagt Ihnen seine Bescheidenheit vieles zu erinnern. Das kann seyn. Aber erstlich sollten Sie nicht so mit der lieben Bescheidenheit spazieren. Zweytens untersagte es Ihnen die Absicht einer Borrede, auch nur so viel zu sagen. Darinne fordert man ein Urtheil, und wenn sie es verdient, eine Empfehlung der Schrift, aber keine Lobrede auf den Verfasser. Doch Sie kommen nun eben darauf, und sagen: „Noch muß einiges von der Schrift selbst erwähnt werden.“ Das dünkte ich wohl



wohl, wenn die Vorrede anders nicht ganz ohne Absicht da stehen soll. Und was erwähnen Sie denn nun davon?

„Der Abend des dreyzehnten Decembers verkündigte einen traurigen Morgen, und die Nacht, welche von so vielen durchgeseufzet wurde — O hören Sie auf, würde Ihnen Ihr offenerziger Gellert zugerufen haben, wenn Sie ihm diese Periode vorgelesen hätten, wenn Sie ihm auch nicht einmal gesagt hätten, daß sie in eine Vorrede kommen sollte. Ich errathe wohl Ihre Absicht Sie wollten einen poetischen Schwung nehmen; aber haben Sie auch Flügel darzu? Ich habe neulich nichts so höheres gelesen. Doch ich will fortfahren — durchgeseufzet wurde, war noch nicht vollkommen da, als der Liebling aller Vernünftigen und Rechtshaffenen bereits den glücklichen Schritt in die Wohnungen des Lichts gethan hatte. Welch ein wunderlicher Mischmasch der Gedanken! Erst wird, durch die feyerliche Genauigkeit in Bestimmung des Abends, die ganze Seele des Lesers auf den traurigen Morgen geheset, den jener verkündigen soll. Indem sie voller Erwartung ist, was an diesem Morgen geschehen ist, kommt das Bild einer durchgeseufzten Nacht über sie hergestürzt; Sie muß sich von dem Bilde des traurigen Morgens los reißen, um an die Nacht zu denken; Nun ist sie völlig vorbereitet, etwas großes zu erfahren; und was erfährt sie denn von dieser Nacht? Sie war noch nicht vollkommen da, und von dem traurigen Morgen? —



Nichts. Wenn das nicht denkende Leser zum Besten haben heißt, so möchte ich wissen, wie es sonst heißen könne. Wie abendtheuerlich! Um den Abend zu beschreiben, vom folgenden Morgen anzufangen, und den Weg durch die ganze Nacht zurück zu nehmen. Das nagelneue poetische Blümchen, der Abend verkündigt den Morgen, will ich nicht einmal untersuchen. Das mag genug von dem Höckerichten in den Gedanken seyn. Nun wollen wir darzu nehmen, was Sie daraus schließen, um zu sehen, wie richtig es folgt. Sie sagen: Was ist in solchen Umständen natürlicher, als ein Traum von der gegenwärtigen Art? — Was denn für Umstände? Lassen Sie uns alles was Sie sagen in philosophische Prose auflösen, so klingt Ihr Schluß ohngefähr so: Weil Gellert an einem Abend starb, so ist nichts natürlicher, als einen Traum auf seinen Tod zu schreiben. Mein Herr Prof. der Philosophie! Wenn nun ein loser Vogel aus Ihrem medio terminio schließen wollte, man hätte auch ein Abendlied auf Gellerts Tod schreiben können, wollten Sie auch fragen, was ist natürlicher? Schnitzer wider die Poesie vergebe ich Ihnen gerne; ich sehe, daß das ein für allemal Ihre Sache nicht ist; aber solche wider die Philosophie, die Sie in der Fahne führen — Nein, gewiß, das ist zu arg. Doch fahren Sie nur fort. „Was ist „fließender, als der Eingang zu demselben? „Was rührender und gesetzter, als der Beschluß?“, Das wußte ich schon, wenn Sie einmal bey den Fragen sind, so sind Sie in Ihrem Sache.



Sache. Weiter: „Große Empfindungen  
 „für die Religion, eine warme Liebe ge-  
 „gen den vortreflichen Gellert, Bekannt-  
 „schaft mit dem Geiste und mit den Schrif-  
 „ten desselben, ehrerbietiges Lob des be-  
 „sten Fürsten, (von alle dem ist nicht die  
 „geringste Spur in dem Traum) kurz,  
 „nicht bloß allgemeine Gedanken sind in  
 „der Scheift enthalten, bey deren Anzei-  
 „ge ich vielleicht schon zu weitläufig ge-  
 „worden bin.“ — Nicht doch! Schon zu weit-  
 läufig? Sie haben ja kaum davon angefangen.  
 Als Vorrednerkunstgrif, ist die Wendung, daß  
 man besorgt zu weitläufig zu werden, wenn man  
 nichts mehr zu sagen weis, schon zu sehr verbraucht.  
 Zuletzt bezeugen Sie noch, daß Sie nicht den ge-  
 ringsten Antheil an der Schrift selbst haben, äus-  
 serst wenige Veränderungen in den Worten und  
 deren Verbindung ausgenommen, bey welchen  
 Sie aber dennoch furchtsam bleiben. Ob sie gut  
 sind? Wenn das ist, so könnte vielleicht Ihre  
 Furcht guten Grund gehabt haben. Wenn sie  
 aber doch lieber die Wirkung gehabt hätte, den  
 Verfasser des Traums nicht zum Druck zu bere-  
 den. Da er aber einmal gedruckt ist, so ist das  
 Zeugniß, daß Sie ablegen, keinen Theil an des-  
 sen Ausarbeitung zu haben, für das Publikum  
 ganz überflüssig. Einem Manne, der eine solche  
 Vorrede schreiben konnte, könnte es keine Schan-  
 de seyn, an einem solchen Traume mit gearbeitet  
 zu haben, so wie es dem Verf. nicht zu viel Eh-  
 re bringt, wenn er ihn allein gemacht hat. Den



Schluss der Vorrede, den Sie mit einer alphabetischen Reihe berühmter Namen auspugen, übergehe ich mit Stillschweigen. Doch das muß ich sagen, der unpatriotische Wunsch, den Sie darinnen thun, daß alle diese berühmten Männer, so von dem Traum denken mögen, wie Sie davon denken, heißt mit deutlichern Worten nicht mehr, und nicht weniger als: Sie wünschen, daß alle diese Männer gerade nur eben so viel Einsichten und Geschmack haben mögen, als J. J. Froiep.

### Vom Traume.

Die Erfindung, beydem Tode eines ungemein frommen Mannes, zu träumen, man sehe ihn in einem Chor von Engeln gen Himmel fahren, ob sie gleich außer Geschmack gekommen ist, könnte einem Dichter, der Einbildungskraft genug hätte, seinen Stof gehörig zu benützen, zu vielen schönen Malereyen, und im Ganzen zu einem rührenden Gedichte, das drey, vier Bogen anfüllte, Anlaß geben. Aber alsdenn müzte die Behandlung freylich mehr episch, als erzählend werden. Man müzte Maschinen, die man gar nicht weit zu suchen hätte, nicht nur anbringen, sondern sie auch am gehörigen Orte wirken lassen, und dadurch Handlung und Verwickelung hinein bringen, deren Auflösung zumal im Gebiete der Phantasia, wo sich der Dichter befände, sehr leicht zu finden wäre. So ohngefehr würde ich einen Anfänger, der sich an das Sujet hätte wagen wollen, vorbereiten, und ihm alsdenn einen Band von der Messiaide zum Muster in die Hände gegeben haben, und  
wäre



wäre er nicht ohne Genie gewesen, so hätte ich etwas besseres von Ihm erwartet, als der gegenwärtige Traum ist. Den Plan, nach dem er abgefaßt ist, kann man beynahе nicht ausziehen. Der ganze Traum scheint nur der Plan von einem weitläufigern Gedichte zu seyn, so mager ist die Ausführung. Nicht ein einziges Bild darinne ist ausgemalt, und zu der malerischen Art der Gedichte soll er doch wohl gehören, denn zur erzählenden kann er nicht; Er enthält zu viel Wunderbares, und beynahе Abendtheuerliches. Wer ihn ja unter die Erzählungen rechnen wollte, der müßte ihn auch einige Jahrhunderte zurück in die Ritterbücher rechnen. — Von alle dem sagt uns nun der Herr Vorredner kein Wörtchen. Er theilt die Schrift lieber mit wenig Kopfbrechen in Eingang, Abhandlung, (welches letztere wir auch erst nur errathen müssen) und in den Beschluß. Gerade wie eine Predigt — So schwach kann ein Mensch werden, wenn er sich aus seinem rechten Standpunkte wagt. Doch genug vom Ganzen!

Den Anfang macht ein Selbstgespräch, welches der Verf. anstellet, um darüber einschlafen, und träumen zu können. Er stellt sich seinen besten Freund in den heftigsten Schmerzen der Todesangst vor, und denkt den schrecklichen Gedanken: Vielleicht werde ich ihn nie wiedersehen, und darüber schläft er ein. Wie unnatürlich! Wenn man die Seele durch so quälende Vorstellungen in Bewegung gesetzt hat, schläft man da ein? Freylich stehen wohl fast auf allen Zeilen Striche, die uns vermuthlich erinnern sollen, noch mehr Be-



trachtungen hinzu zu denken. Wenn uns aber der Verfasser diese Geschicklichkeit zutraut, warum traut er uns nicht auch die zu, uns ganz neue Betrachtungen zu denken, und so werden ja die seintigen überflüssig. Wollte er natürlich einschlafen, so mußten beruhigende Gedanken vom Tode seines Freundes die letzten vor dem Einschlafen seyn. Der Ausdruck die Todesangst spielt auf seinen Lippen, scheint mir provincial zu seyn; Aber freylich ist er darum nicht gut. Der Anatomiker giebt zur Verbesserung an: schwebt auf seinen Lippen, und das Wort ist erträglicher, aber zu weitschweifig, es paßt nicht im besondern Verstande zu den Lippen, sondern auch zu den Wangen, zu der Stirne, u. s. w. Mir scheint zittern für die Lippen eines Sterbenden das meist charakteristische zu seyn. — Vertieft in dem ersten Schlaf, wurde ich von der Phantasie in den Lüften herum geführt. Ich schwebte zwischen Himmel und Erde. In den Lüften herumgeführt werden, ist erstlich von einem Menschen eine überaus widrige Vorstellung, und zweitens eine ganz unnatürliche. Wer wird einen Standpunkt in der Luft annehmen, wenn er nicht wenigstens voraus gesagt hat, daß er in einer Ecstase gewesen sey. Die Phantasie, von der sich der Verf. führen läßt, entschuldigt ihn nicht. Auch die Phantasie muß keine Bilder hervorbringen, die der Vernunft geradezu widersprechen. Um einen Maasstab für die Freyheit der Phantasie in einem künstlichen Traume zu bekommen, darf man nur die Grenze, wo sich ihre Freyheiten im natur-



natürlichen endigen, nicht aus den Augen verlie-  
 ren. Man wird finden, sie setzt öfters überaus  
 sonderbare Bilder zusammen; Aber wer hat je in  
 einem natürlichen Traume Nachtigallen in einem  
 See, Karpfen auf den Bäumen, und Menschen  
 in der Luft gesehen? Hätte sich der Verf. durch  
 die Phantastie auf das höchste Alpengebirge ver-  
 setzen lassen, ich hätte darinne nichts widernatürli-  
 ches gefunden. Aber zwischen Himmel und Erde  
 gehört kein Mensch; auch im Traume nicht. Ich  
 erblickte die ganze Natur in ihrer völligen  
 Pracht, und ich glaubte schon einen Vor-  
 schmack jener ewigen Glückseligkeit zu ge-  
 nießen. Was heißt die ganze Natur in ihrer  
 völligen Pracht? Vermuthlich das ganze Weltsh-  
 stem? und das erblickten Sie, wie es wirklich  
 ist? so sahen Sie mehr, als das Auge eines Men-  
 schen, und vielleicht eines Engels sehen kann? oder  
 wie es sich einem menschlichen Auge darstellt! So  
 konnten Sie es auf der Erde eben so gut, als in  
 der Luft sehen. Ich will Ihnen sagen, was Sie  
 dabey dachten. Nichts. Und was Sie bey dem  
 Vorschmack der ewigen Glückseligkeit empfanden;  
 Eben so viel — Die Gränzen Deutschlands  
 übersehe ich alle. Ich überlasse es Meßkünst-  
 lern zu berechnen, wie hoch Sie in der Luft müs-  
 sen gewesen seyn, um ganz Deutschland übersehen  
 zu können. Es kommt noch besser. Es war  
 mir nichts verborgen, was auf dem Erd-  
 boden vorgieng. Das ist erschrecklich! Auch  
 allwissend machte Sie Ihre Phantastie? Wußten  
 Sie denn, oder wußte es Ihr Verbesserer, ein  
 Profes.



Professor der Philosophie, und Fröhprediger bar?  
zu, nicht, daß ein Auge, dem nichts verborgen ist,  
was auf dem Erdboden vorgeht, kein anderes als  
das Auge des Schöpfers seyn kann? Und wozu  
war denn am Ende die ganze Kenntniß nöthig?  
Sie steht ohne allen Endzweck hier. Wenn Sie  
ja in der Luft seyn mußten, um Ihren Endzweck  
zu erreichen, war es nicht genug, wie Sie auch  
im folgenden sagen, bloß über Leipzig zu schwe-  
ben? Wozu denn erst die Lustreise durch ganz  
Deutschland, und sodann über den ganzen Erd-  
boden? Gehört diese Reise nicht mit allem Rechte  
in die Tausend und Eine Nacht? — Die dienst-  
baren Geister der Zama machten mich be-  
sonders aufmerksam. In welcher Mytholo-  
gie kommen denn diese Geister vor? Die Zama  
selbst ist ja bey den Alten und Neuern die Boten-  
frau. — Ich sahe gekrönte Häupter trau-  
rig werden. Wie gemein sind die gekrönten  
Häupter, und wie wenig schickt sich das traurig  
werden darzu! Meine Neugierde wurde  
aufs heftigste gereizt. Ich ruhete nicht,  
bis ich den Ort ersuhr ꝛc. Es ist ganz matt  
profaisch gesagt: Ich ruhete nicht, bis ꝛc. End-  
lich erblickte ich in Leipzig, welches gera-  
de unter mir war, den Sitz des Traurens.  
Erstlich, wie reimt sich die Neugierde, zu dem  
vorhergehenden: Es war mir nichts verbor-  
gen, was auf den Erdboden vorgieng?  
Zweitens war Ihr Standpunkt gerade über Leip-  
zig, und von da aus sahen Sie gekrönte Häupter  
traurig werden. Auf was Art und Weise sahen  
Sie



Sie denn das? Das laßt mir ein klares Auge seyn. Wollten Sie denn recht mit Vorsatz lauter unmögliche Dinge träumen? — Die Muse stand traurig an ihre Leyer gelehnt, und weinte die bittersten Thränen. Den ersten Satz hat Ihr Anatomiker als gut gelobt, weil er ihn nicht anatomirt hat. Der Zug soll malerisch seyn. Gut; Um zu sehen ob er geglückt ist, glauben Sie weder dem Anatomiker, noch mir. Schicken Sie nach einem Maler, und verlangen von ihm, daß er eine stehende Muse an ihre Leyer gelehnt, male. Der Mann muß seine Kunst nicht verstehen, oder er kann die Muse nicht anders als in Miniatur und die Leyer in Riesengestalt heraus bringen. An was ich mich stehend lehnen soll, das muß wenigstens eben so groß seyn, wie ich bin, wenn ich eine Base zum Anlehnen bekommen soll, und mit eben so viel Kraft zurück wirken könne, als mein Anlehnen drückt. Eine so riesenmäßige Leyer wird die Muse sehr verbitzen. Auf die Leyer gelehnt, wollten Sie sagen; So läßt es sich malen; und so ist also der Zug richtig. — Die bittersten Thränen sind freylich auch nicht die schönsten. Aber ich will mich dabey nicht aufhalten. Die Söhne des Hercules sahe ich so niedergeschlagen, als wenn zc. Die Stelle ist ganz profaisch. Noch war mir die Ursache dieser Veränderungen verborgen. Welcher Veränderungen denn? Nicht wahr, Sie wissen es selbst nicht? Und ist Ihnen denn schon wieder etwas verborgen? Zwo Seiten zuvor war Ihnen ja nichts verborgen, was



was auf dem Erdboden vorgieng. In dem Ausdrücke ist kein Funken Poesie. — Ich wollte mich auf den Erdboden niederlassen, allein die Phantasie schien mich in der Luft gefesselt zu halten. Sie sollten Ihren Willen nicht von der Phantasie unterscheiden. Wenn alles was man sieht, nur Phantasie ist, so wird man nicht leicht was anders wollen, als was sie will. Die Phantasie verschwindet in dem Augenblick aus der Seele, wo ihre natürlichen Kräfte wieder zu wirken anfangen. So bald Sie also wollten, was? was Ihre Phantasie nicht wollte, so mußten Sie aufgewacht seyn. Das allein möchte wohl auch kein sonderlicher poetischer Zierrath seyn — Indem bald diese, bald jene Vorstellung meinen Geist beschäftigte. Bald diese, bald jene — Wie unausstehlich kriechend und kraftlos! entstand ein erschreckliches Getöse. Gerade wie in einer bezauberten Welt, oder in einem verwünschten Schloße. Ich sahe unter mir und erschrock. Nun sehe ich erst, warum Sie das Getöse entstehen lassen, damit Sie unter sich sehen und erschrecken können. Solche müßige Stellen, die mit eben dem Rechte fehlen könnten, als sie da sind, können einem jungen Genie wohl entweichen; aber der Mann, der es wagt, einen Verbesserer solcher Arbeiten abzugeben, sollte sie doch nicht übersehen, sonst kann man es dem Kritiker nicht verdenken, wenn er glaubt, Verfasser und Verbesserer haben so gleiche Einsichten, daß sie ohne Bedenken ihre Rollen verwechseln könnten. Ich hörte von ferne ein



ein lautes Jubelgeschrey. Diese Stelle hat der Anatomiker gut beurtheilt. Es beleidigt den Christlichen Leser, bey dem Tod eines Menschen, die Engel den Lobgesang anstimmen zu hören, den sie bey der Geburt des Sohnes Gottes anstimmten — Vom Himmel erhob sich eine Stimme. Ist unrichtig gesagt. Von Himmel konnte sich zu den Vers. nichts erheben, denn er schwebte, wie er sagt, zwischen Himmel und Erde. Was vom Himmel kam, mußte zu ihm herabkommen. — Freude und Trauren vermischte sich in meinem Herzen. Die Mischung möcht' ich sehen. Die eine kann mit der andern abwechseln; aber vermischen können sich beyde nicht. Als ein Blitz fuhr er mir mit schneller Flucht vorbey. Ist erstlich gar nicht deutsch. Zweytens ist das Gleichniß des Blitzes gar zu abgenüzet, und endlich schickt sich die Flucht nicht hieher. Wer wird von einem Seligen, der sich gen Himmel schwingt, sagen, er sey auf der Flucht? — Die Bilder des innersten Heiligthums sind gut, weil sie meistens biblisch sind. Das Gemälde hätte aus Jes. 6. noch mit vielen schönen Zügen können bereichert werden. Umschatten hätte ich von der Weisheit nicht gesagt. — Mit einem erschrecklichen Geprassel fuhr die Wolke in das Heilige hinein. Zuerst vom Gedanken. Eine Wolke bringt einen Seligen vor den Thron Gottes. Warum eine Wolke? die sich ohne Wunderwerk nicht so hoch erheben kann. Wäre es nicht besser gewesen, den Engeln allein dieses Geschäfte zu überlassen, denen



es die Schrift beylegt? Sie gedenkt zwar auch einer Wolke bey der Himmelfahrt des Welterlösers; aber was sagt sie davon? Sie nahm ihn vor den Augen der Nachsehenden hinweg. Wie leicht ist das, und wie gemalt! Es heißt nicht, sie brachte ihn bis zum Stuhl Gottes. Es war also eine große Freyheit des Verf. daß er die seinige bis dahin kommen ließ. Nun vom Ausdruck. Die Wolke fuhr in das Heilige hinein; macht eine widerwärtige Vorstellung, durch den Begriff der Gewaltsamkeit, den das Hineinfahren erregt, und eben da erregt, wo die seligste Ruhe herrscht; dazu kommt nun noch das erschreckliche **Geprassel**, von dem man nicht die geringste Ursache angeben findet, oder angeben kann, und macht die Vorstellung noch fürchterlicher, wo sie es gerade am wenigsten seyn sollte. Bey dem **Prasseln** der Wolken, wird einem Menschen schwerlich was anders einfallen können, als **Blitz** und **Donner**, die kann der Verf. doch nicht in Gedanken gehabt haben? Nun, und was denn sonst? Nichts; er mag es gesehen oder nicht — Nun kommt der **Beschluß**, von dem der Herr **Vorredner** nichts zu sagen wußte, als daß er rührend und geseht wäre. Der Verf. ist erwacht; ein trauriger **Vor** nähert sich seinem Lager, dessen verwirrte Miene sagt er, bereitete mich gleich, die **Ankündigung** von des besten **Gellerts** Absterben zu hören. — Sie erfolgte. — Bereitete mich, sollte heißen, bereitete mich vor. Den kleinen **Sprachfehler** hätte der **Verbesserer**, der in seiner **Nachricht** wie ein deutscher **Sprachmeister** sich



sich ereifert, wohl bemerken können. — Sie erfolgte. — Das wäre im historischen Styl ganz gut gesagt; aber im Gedicht ist es zu abschnappend. Hier war der Ort eine rührende Stelle anzubringen, wenn der Verf. einen Kenner zum Führer gehabt hätte. Aus dem Boten konnte ein Freund gemacht werden; Dieser Freund konnte ein vortreffliches Gemälde von dem Tode Gellerts machen; Dabey konnte der Verfasser seine und seines Freundes Situation sehr lebhaft abschildern. So wäre auch die Beschuldigung des Anatomen weggefallen, daß der Schluß zu plötzlich erfolge. — Ein kalter Schauer durchschlich meine Adern, Hieber pafte das gewaltsame Durchfahren; und ich blieb wie erstarrt. Das wie, auf lateinisch quasi, schwächt den Gedanken ungemeyn, und ohne das wie ist er falsch. Das folgende. Nur diese seine Gedanken ermunterten und trösteten mich wieder, schickt sich auch nicht zum Erstarren. Sie wollten sagen: Sie waren von Schmerz betäubt, nie dergedrückt, oder so was ähnliches, das den Worten die Rundung nicht benimmt, und damit hängt das folgende Ermuntern und Trösten als denn zusammen; Aber dem Erstarren kann man weder das eine noch das andere entgegen setzen. Die Art, wie die Gellertischen Verse zu Schluß angebracht werden, ist ein ganz homilischer Uebergang von der Betrübniß zum Trost.

Dies sind meine Bemerkungen über diesen Traum, aber sie sind es nicht alle, ich habe keine angeführt, wovon ich nicht auch den Grund angefüh.



führen konnte. Es giebt eine gewisse poetische Aesthetik, die man sich durch einen vertrauten Umgang mit guten Mustern erwirbt, und diese ver-  
schafft uns eine gewisse Fertigkeit, vieles als gut,  
oder als schlecht zu fühlen, ohne daß man lange  
die Gründe aufspüren darf, warum es gut oder  
schlecht ist. Ich habe mich aber gehütet, aus die-  
sem Gefühl etwas zu tabeln, weil mir der Verf.  
das Seinige nur entgegen zu setzen brauchte, um  
mich zu widerlegen. Ich empfehle ihm statt des-  
sen, einige Jahre gute Muster, und alsdenn sei-  
nen Traum wieder zu lesen, alsdenn hoffe ich wer-  
de ich mich auf sein eigenes Gefühl berufen können.

### Von dem Gedichte.

Hierher gehört eigentlich der Mignon von einem  
Vorbericht, der zunächst vor dem Traume steht.  
Er kündigt bey einer zwoiten Ausgabe des Traums,  
die der Herr Prof. veranstalten sollte, ein neues  
Gedicht von ihm selbst, zur Vermehrung dieser  
Ausgabe, an. — Wie klingt das von einem Wer-  
ke, das aus 1½ Bogen besteht, drey Tittelblät-  
ter und zween Vorberichte hat! — Er seyerte in  
seiner Einsamkeit das Andenken Gellerts auf eine  
etwas ernsthafte Weise, (wer wird es denn auch  
auf eine scherzhafte feyern?) und — fühlte sich zum  
Dichten geneigt. (Wie wunderbarlich sind doch d'e  
Neigungen der Menschenkinder!) Sieben Jahre,  
fährt er in seinem gewöhnlichen trabenden Tone  
fort, sind verflossen, seitdem — nehmts zu Oh-  
ren ihr Leser! — seitdem ich keinen Versuch dar-  
innen gewagt habe. Und hieraus folgt? desto  
eher



eher wird man die Fehler, die darinnen vorkommen möchten, entschuldigen? Nein; desto weniger dächte ich, hätte auf diese Art Ihre Muse sollen aus dem Schlummer gestört werden. Doch es kommt darauf an, was sie vorbringen wird. — Ueberhaupt von diesen Versen zu urtheilen, sind sie des Traumes, den sie begleiten, vollkommen würdig. Es würde auch schwer zu begreifen gewesen seyn, wie ein Mann, der ein so schlechtes Gedicht, wie das vorhergehende, so herzlich gepriesen hat, ein gutes habe machen können. Die Erfindung, ein Gedicht nach katechetischer Lehrart in Frag und Antwort zu stellen, dürfte nicht leicht einen Nachahmer bekommen, es müste denn einer seyn, der, wie unser Dichter, sechzehn Strophen machen wollte, und nur zu achten Stoff in seiner poetischen Ader fände. Das Unbequemliche, wenn wir auch das Lächerliche abrechnen, läßt sich fast gar nicht vermeiden, daß verschiedene Ausdrücke fragweise vorkommen, wobey die Frage ganz widernatürlich, und blos dieserwegen eine Frage ist, weil eine Antwort darauf folgt. Beyspiele davon werde ich bey der Beurtheilung der Theile anführen können; Den Plan des Gedichts muß niemand von mir erwarten. Es besteht aus einzelnen Gedanken, die ganz ohne Plan durch den Reim zusammengehängt sind, so daß sich die Strophen nach Belieben versetzen lassen. *Wer stirbt?* so fängt der Verfasser sein in Frag und Antwort verfaßtes Gedichte an. Das mag das erste Beyspiel einer widernatürlichen Frage seyn. Sie läßt sich in einer einzigen Situation entschuldigen, in

c 2

dieser



dieser: Man muß sich den Verf. in eine Gesellschaft von Leuten denken, welche von Gellerts Tode sprechen, doch so, daß er den Namen Gellert verhöret, und weil diese Leute viel Rühmliches von dem Manne sagen, verwundernd fragt: Wer stirbt? Außer dieser Situation wird schwerlich jemand die Frage thun; Und sie durch sieben Strophen fortsetzen? Das wird in keiner Situation jemand thun, der nach der Natur handeln will. Uebrigens ist die erste Strophe keine von den schlechtesten. — Die schwarzen Schleyer, in der zwoten, sind aus Günthers Zeitalter. An ihn gewöhnt. Diesen Sprachfehler hat der Anaxtomiker schon gerügt. Wirft hinter sich die schöne Leyer. Je, warum wirft er sie denn eben hinter sich? Man sollte denken, es wäre natürlich, einem sterbenden Dichter die Leyer aus der Hand sinken zu lassen. Oder soll man an diesem Zug, einen Morgenländer erkennen? Im Hebräischen heißt hinter sich werfen, so viel als vergessen, wenn mich mein ehemaliger Schulkolleg recht berichtet hat. Wer läßt von meines Fürsten Wangen, die Thränen gleich den Perlen, rolln? Wer läßt rollen? Es sollte heißen, wer macht, daß rollen? so wäre es deutsch. Das französische faire, das hier das lassen ausdrücken soll, kann man in diesem Fall nicht so übersetzen. Thränen gleich den Perlen gehören zu den vorhergehenden schwarzen Schleyern. Rolln? für Rollen ist überaus hart. Ein Glück für das nur Ewigkeiten zolln. Zollen heißt so viel als Zoll geben. Nun frage  
(ich)



ich einen jeden denkenden Menschen, was er bey einem Glücke denkt, für das nur Ewigkeiten Zoll geben? Ist das nicht wahrer Nonsens? Die folgende Strophe ist gegen die übrigen schön. Nach wessen Gruft führt seine Söhne. Das Bild scheint aus Cramers Ode hieher gekommen zu seyn. Noch ohne Marmor, ohne Stein. Wozu diese Tautologie? oder vielmehr, wozu die ganze Zeile? Der Gedanke des Greises ist dieser: Hier ruht ein frommer Weiser, ahmt ihm nach, so werdet ihr glücklich seyn. Vermißt man nun den Marmor und den Stein? Oder macht er den Gedanken vollständiger? Dann kommt dann sollt ihr glücklich seyn. Wie matt ist dieser Schlußsall! In der ganzen Strophe sind die Gedanken so wenig poetisch zusammen gepaßt, daß ich mir ihre Entstehung gar nicht anders vorstellen kann, als der Verf. suchte sich vier Schlußreime aus, und verband sie durch die ersten besten Gedanken, die ihm einfielen, und nur nicht falsch waren. — Um wen weint dort im fünften Jahre ein fluges Hofnungsvolles Kind? Ach Vater! liegt der auf der Bahre, von dem die schönen Zabeln sind? Ich habe diese Stänze ganz abgeschrieben, weil sie der Anatomiker schön gepriesen hat. Der Gedanke darinne von einem Kinde, das Gellerten wegen seiner Zabeln liebt, ist schön, aber eben darum muß man gleich auf den Verdacht kommen, er sey nicht ursprünglich von unserm Dichter. Ich bestimme mich ihn in einer kleinen Schrift von Herr Kästnern gelesen zu haben, aber freylich viel naiver gewendet. Unser



Dichter verstümmelt ihn: Dafür soll er auch das Recht haben, ihn nunmehr als sein Eigenthum zu betrachten. Ein kluges Hofnungsvolles Kind. Es war an dem einen oder dem andern Beyworte genug. Ach Vater, liegt der auf der Bahre, wie viel Leichengebichte müßte das fünfjährige Kind schon gelesen haben, ehe es auf die Bahre hätte fallen können? Der Ausdruck ist im Munde eines Kindes ganz unnatürlich.

Wer hat mit Recht so viel Verehrer? Die ängstliche Genauigkeit mit Recht macht den Ausdruck ganz matt, und kühlt das bischen Affect das etwa die Frage noch erhalten hätte, vollends, ab. Der allgemein beliebte Lehrer: Das war Gellert freylich, aber wenn ihn mir ein Dichter, als Lehrer, vorstellen will, so erwarte ich bündigere und charakteristische Prädicate. Im Reden, Thun ein Moralist. Es fehlte dem Dichter nur am Platz, ich wollte wetten, er hätte sonst noch systematischer gesagt: In Gedanken, Worten und Werken. Mein Gellert ist's, er meine Zierde. Nach meine Zierde, erwartete ich auch noch, mein Labfal. Ich will doch nicht hoffen, daß das Horasische o et praesidium et dulce decus meum, übersezt seyn soll. Da würde Gottschling seinen Theil gewiß zurück fordern. Mein Gellert ist's, schweig Ruhmbegierde, nur Demuth war in seiner Brust. Nun gewiß! die Ruhmbegierde kömmt hier eben so unerwartet in dem Zusammenhang, wie eine Harpye zu Gaste. Also war es Ruhmbegierde, wenn Sie Gellerten Ihre Zierde, Ihre Stütze, Ihre Lust nannten? Wenn

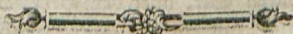


Wenn sie es nicht war, welche redete, warum verbieten sie ihr so zornig das Maul? Berrathen Sie doch nicht selbst Ihre schwache Seite. Sein schönes Haupt hat längst umkränzet Minervens Hand. Die Wortfügung ist fehlerhaft, und das schöne Haupt ist gar nicht schön. Weiter: Bescheidenheit belohnt gewiß. Das ist wohl wahr. Aber sie belohnt nicht mit Minervens Kränzen, wie es hier der Zusammenhang will. Dieses muß das Verdienst thun, welches die Bescheidenheit nur zur Begleiterinn hat, wenn es ächt ist, Pralerey aber und Dünkel, wenn es auf eigenen Meinungen beruhet, und sich selbst ausposaunt. Warum ich diese Anmerkung hier mache? Weil Sie eine Nachricht von der Verzögerung einiger Ihrer Schriften geschrieben haben — Sein Bildniß glänzet im Tempel der Unsterblichkeit. Auch wegen des Verdienstes, und nicht wegen der Bescheidenheit. Richtig philosophisch, wem es so gefällig ist! Nun bin ich mit Ihrem Gedichte zur Hälfte, das heißt, ich bin zu Ende. Denn in der andern Hälfte, wird die erstere vom Wort zu Wort wiederholt, nur mit der Veränderung: Wo in jener wer steht, da steht in dieser er. Noch ein paar Worte, und ich verlasse Sie. Sollten Sie, oder der Herr Verfasser des Traums, mich mit einigen Gegenerinnerungen beschenken wollen, welches ich nicht vermüthe, so werden sie mir nach dem Maße willkommen seyn, als sie wichtig seyn werden. Solche allgemeine Fragen, ob ich im Stande sey, zu kritisiren, zu belehren? erwarte ich nicht, sondern, wenn ich was



zu erwarten habe, so sey es eine Untersuchung, wie sehr ich es bey Ihren Arbeiten gewesen bin.

Die Zeit, die ich auf diese Kleinigkeiten gewendet habe, wird mich nicht reuen, wenn ich darüber nur irgend etwas gutes gesagt habe. Es wäre vielleicht zu wünschen, daß Männer, die genaue philosophische Kenntnisse bey einem so richtigen Geschmack besitzen, wie Lessing und Wieland, sich auf solche kleine poetische Versuche von Anfängern mit ihrer Kritik herabließen, das Fehlerhafte weitläufig zeigten, aber noch weitläufiger das Bessere lehrten, so daß ihre Kritiken nicht nur für die Schriftsteller, sondern auch für die Leser ein Lehrbuch würden, wornach sie Werke des Geistes gehörig beurtheilen lernten. Manches junge Genie, das vielleicht unter den Lobsprüchen oder unter dem Nachworte eines unerfahrenen oder partheyischen Kunstrichters erstickt, würde, an der Hand eines solchen Mannes, immer vor sich gehen, langsamer reifen, aber desto schmackhaftere Früchte traagen. Freylich eine verdrüßliche Arbeit für solche Männer — aber desto mehr patriotisch wäre sie auch.





AB S 5003

entw. andere  
Stücke!

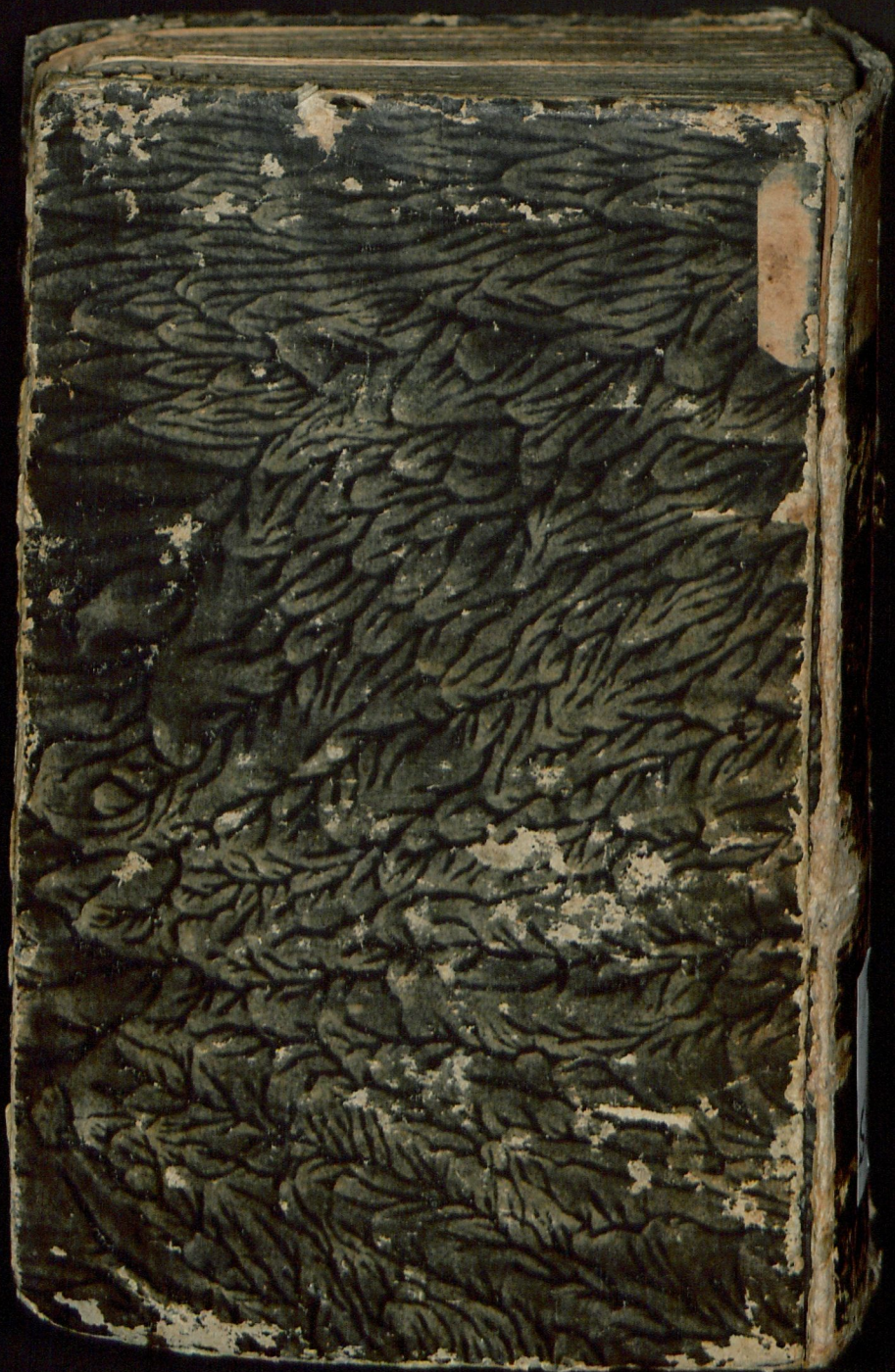
WIP

ULB Halle  
001 962 949

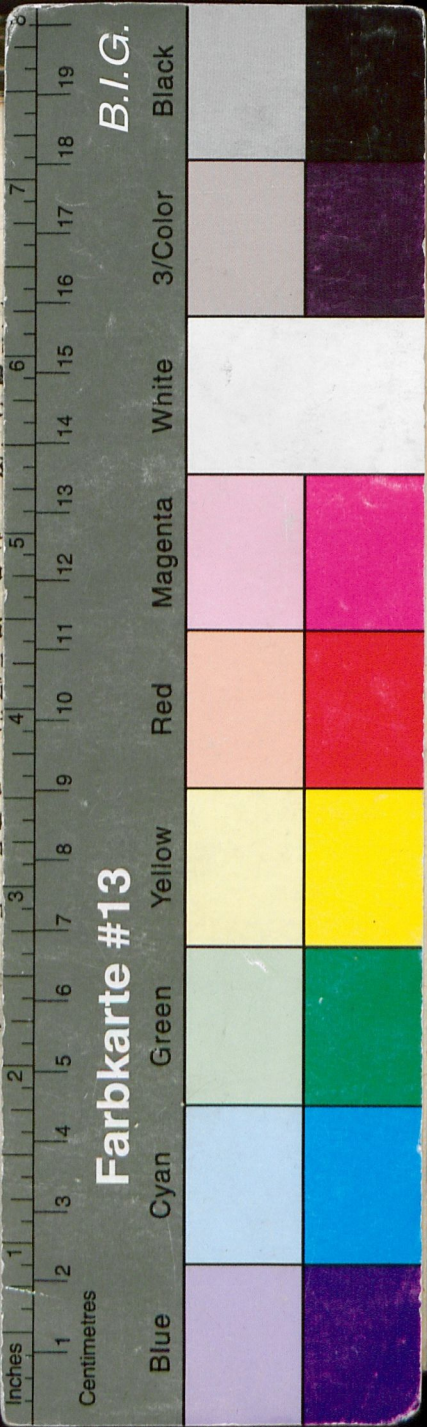
3











Der  
**Friedensrichter**

zwischen  
dem Verfasser des Traums  
bey dem Tode  
des Herrn Prof. Gellerts  
und zwischen  
dessen kritischen Anatomiker,  
nebst einer  
Z u g a b e.



1779.